Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 97 (2003)
Heft: 5

Artikel: "Ich rufe dich bei deinem Namen"
Autor: Zimmermann-Güpfert, Maja
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144399

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 01.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich; ich rufe dich bei deinem Namen. Mein bist du!

Wie oft wurden diese Worte in die tiefste Trauer hinein gesprochen – auf Friedhöfen, zu Menschen, die der entgrenzenden Gewalt des Todes und der Trauer standzuhalten versuchten.

Wie oft waren diese Worte aber auch Ausdruck der Freude und der tiefen Dankbarkeit – und wurden am Taufstein einem Kind als Segensworte zugesagt.

Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich; ich rufe dich bei deinem Namen. Mein bist du!

Diese alten Worte aus dem Jesaja-Buch (43,1) gehören zu den schönsten und innigsten Trost- und Segensworten der Bibel. In ihnen fallen Anfang und Ende unseres Lebens zusammen – werden Geburt und Tod aufgehoben in der Weite und Güte Gottes; in ihnen verbindet sich unser Name mit dem grossen Namen Gottes.

Der zweite Jesaja richtet diese Worte an die Juden im babylonischen Exil.

Er erinnert sie an ihren Ursprung, erinnert sie an den Moment, da ihr Name erstmals gerufen wurde, da ihr Leben seinen Anfang genommen hatte. Denn im alten Israel rief der Vater (oder die Mutter) kurze Zeit nach der Geburt eines Kindes laut seinen Namen aus.

Dieser Jubelruf war ein herzlicher, feierlicher Akt der Begrüssung: «Du bist nun da! Du wirst willkommen geheissen! Dein Name, Kind, ist mit dem grossen Namen Gottes in alle Ewigkeit verbunden – und wir, deine Eltern, werden dich in seinem Namen begleiten und dein Leben zu behüten versuchen.»

Der Name des Kindes war von tiefer Bedeutung: Die Lebenserfahrung der Eltern und ihre Gotteserfahrung bargen sich in diesem Namen. Die Identität des Kindes wurde im Akt der Namensgebung verbunden mit Gott und der Familie, in der das Kind aufwuchs.

Maja Zimmermann-Güpfert

«Ich rufe dich bei deinem Namen»

Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich; ich rufe dich bei deinem Namen. Mein bist du!

Jesaja erinnert die Verschleppten in Babylon an ihre eigentliche Identität:

«Ihr seid *mehr* als nur entwertete Fremde, mehr als entrechtete Heimatlose – mehr seid ihr als das, was ihr zur Zeit wahrzunehmen vermögt. Gott selbst ruft euch beim Namen; Gott selbst erinnert euch an *eure Identität* – befreit euch aus der Nichtigkeit, aus der Namenlosigkeit, in der ihr euch verloren glaubt.

Gott ruft euch bei eurem Namen – es ist seine Liebeserklärung an euch!»

Ich bin kürzlich auf einen Text gestossen, der mich tief berührt hat. Als ich ihn las, wurde mir auf ganz neue Art bewusst, was es bedeuten kann, wenn jemand mich *beim Namen nennt.* Ich fand ihn im eben erschienenen Roman «Der Eroberer» des norwegischen Schriftstellers Jan Kjaerstad.

Der Roman macht uns bekannt mit Jonas. Jonas ist 14 Jahre alt, als sein behinderter Bruder zur Welt kommt. Diese Geburt schlägt ins Leben des Halbwüchsigen ein, erschüttert Jonas, wird für ihn zur schier unerträglichen Belastung.

Das Gefühl, Verantwortung tragen zu müssen für diesen Winzling, der we-

der sprechen noch richtig gehen lernt, mischt sich zunehmend mit Scham und Verachtung und wird schliesslich zu abgrundtiefem Hass.

Eines Morgens beschliesst Jonas, seinem kleinen, behinderten Bruder, der noch mit vier Jahren nicht zu sprechen vermag, ein Wort beizubringen; ein einziges, simples, alltägliches Wort: «Milch». Erniedrigen will Jonas ihn damit, beweisen will er, dass Buddha (so nennt die Familie das stets lächelnde, behinderte Kind) nicht einmal *ein einziges Wort* zu lernen imstande ist.

Das Versagen seines jüngeren Bruders soll ihm, Jonas, Recht geben: Welche Lebensberechtigung hat schon dieser zu nichts fähige Wurm!

Besessen trichtert Jonas seinem Bruder das eine Wort ein: zehntausendmal schon hat er ihm die Milchtasse auf den Kindertisch gestellt und dazu jedes Mal laut und deutlich: *«Milch» gesagt.* Doch der kleine behinderte Bruder, den sie Buddha nennen, lächelt nur – und schweigt.

Ich lese aus dem Roman «Der Eroberer»:

«An einem Samstagvormittag war Jonas mit Buddha allein zu Hause. Draussen regnete, schüttete es, die Scheiben wirkten wie bedeckt von nassem, durchsichtigem Plastik. Wie gewöhnlich, wenn sie assen, stellte Jonas die Tasse vor Buddhas dralle Finger und sagte, beinah unabsichtlich, als hätte er längst aufgegeben: ‹Milch. Sieh her. Milch. Das da ist Milch. Sag Milch, zum Henker. Milch, Milch, Milch. Das ist nicht schwer. Sieh auf meinen Mund. Milch. Mmmm-iiii-lch. MILCH. Milch, du verdammter kleiner Dreckbalg von einem sabbernden Scheissmondgesicht!› Er hatte Lust, die Tasse mitten in die Flappe des Geschöpfes vor sich zu schleudern.

Der Regen floss über die Fensterscheibe, lautlos. Buddha sah ihn an. Er sah Jonas auf neue Weise an. Buddha sah den Bruder lange an, sah in sein Gesicht, durch ihn hindurch.

Dann sagte er es. Das Wort. Banal und doch wie selbstverständlich. ‹Jonas›, sagte er. Nicht ganz deutlich. Die Zunge war gewissermassen im Weg, aber es klang nichtsdestoweniger klar: ‹Jonas».

Jonas versuchte später zu beschreiben, was dann passierte. Es war, als stürzte eine Lawine durch ihn, sagte er, rückwärts, bergauf, langsam. Es war, als durchflössen ihn zehn unterschiedliche Gefühle in wechselnden Richtungen oder würden ausgebreitet, um einen grossen Hohlraum in der Mitte zu hinterlassen, bevor alles wieder zurückströmte, aber jetzt als ein gleiches Gefühl: Wärme. Ein Überfluss an Wärme.

All dieser Hass, all diese Verwünschungen, und Buddhas erstes Wort war ein Name. Eine Liebeserklärung.

Buddha war aufgestanden, stand da, die Arme um den Hals des grossen Bruders. Sagte ihn wieder, den Namen. Der Regen strömte über die Scheiben. Die Landschaft draussen liess sich nur ahnen, wie durch einen Plastikbeutel voller Wasser. Jonas legte die Hände um Buddhas Kopf. Hatte die ganze Welt in seiner Hand. Er merkte, dass er dasass und weinte. Er hatte vielleicht lange geweint, er wusste es nicht, weinte bitterlich, ohne einen Laut. Erfüllt von einem ihn plötzlich durchsickernden Gefühl, von dem er nicht geahnt hatte, dass er es besass, eine ganz unbegreifliche Liebe, die alles ertragen, alles glauben, alles hoffen, ja Berge und noch Grösseres versetzen können musste. Und Gegenstand dieser unverständlichen Liebe war der Körper vor ihm. Das wehrlose Bündel; das er so sehr gehasst hatte.

Buddha strich mit den Fingern über Jonas' nasse Wange. ‹Milch›, sagte er. ‹Milch›.

Es ist keine Übertreibung zu sagen, wenn man von den Eltern und Kristin absieht, dass Jonas Wergeland in seinem Leben nur einen Menschen liebte, und damit meine ich aufrichtig, ohne Hin-

tergedanken: Buddha. Vielleicht kam das daher, dass er auch keinen Menschen so intensiv gehasst hatte.

Buddha war ein Genie. Ein Genie der Liebe.»

«All dieser Hass, all diese Verwünschungen – und Buddhas erstes Wort war ein Name: eine Liebeserklärung.»

Das erste Wort dieses kleinen, behinderten, abgerichteten Menschen ist nicht «Milch», sondern der Name seines Bruders, der Name seines Gegenübers: «Jonas».

Er ruft ihn bei *seinem* Namen – und durchbricht die Beziehungslosigkeit, hinter der sein Bruder sich verschanzt hatte in seiner Scham, seiner Not und seinem Hass.

Buddha nennt den Namen seines Bruders – er wird zum *Du*.

Die Aussage eines Lehrers, die im Fernsehen ausgestrahlt wurde, kommt mir wieder in den Sinn. Sie erinnern sich an den Schüler, der in einem Erfurter Gymnasium ein Blutbad angerichtet hat. Ein Lehrer hatte sich endlich in ein Schulzimmer geflüchtet – doch als er die Türe einen Spalt breit öffnete, stand ihm der Amokläufer plötzlich gegenüber. Der Lehrer erkannte in ihm seinen Schüler. Das erste, was er zu ihm sagte, war sein Name: «Robert – du!?»

Der Amokläufer legte seine Waffe hin. Es war, als trete er für einen Moment aus dem Bannkreis der Gewalt und des Hasses. Einer hatte ihn bei seinem Namen gerufen – mehr nicht.

Wenn Menschen uns beim Namen nennen, treten wir aus der Anonymität, der scheinbaren Bedeutungs- und Verantwortungslosigkeit heraus; wir werden in unserer Einzigartigkeit erkannt – und stehen als das Ich, das wir sind, dem andern, dem Du, gegenüber.

Wo ein Mensch unseren Name nennt, werden wir in eine Beziehung gerufen.

Jonas erkennt im Namen, den sein kleiner Bruder ihm sagt, eine «Liebeserklärung».

Davon spricht auch Jesaja, wenn er sein Volk in der Fremde tröstet: Er erzählt den «Verlorengeglaubten» von der Liebeserklärung Gottes: *Fürchte dich nicht, denn ich erlöse dich; ich rufe dich bei deinem Namen. Mein bist du!* •

(Predigt 6. Juli 2002 im Berner Münster)

Wer beschützt uns jetzt
vor uns selber
wer tröstet mich
mit untröstlichkeit
wer verspricht uns
nicht sieg unter einem himmel
der immer schöner schimmernden kampfflugzeuge
aber wenigstens tränen
wer stärkt uns
mit waffenlosigkeit
wer bittet für uns

Dorothee Sölle†, Als heinrich böll starb, in: zivil und ungehorsam, Berlin 1990, S. 19